

Keine Medikamente – die Krebskinder von St. Petersburg

Von JÜRGEN FROMMHOLZ
St. Petersburg
Krebsstation des „Kinderkran-
kenhauses Nr. 1“ der russischen
Millionenstadt St. Petersburg:
Drei Ärztinnen und eine Ober-
schwester führen einen verzwei-
felten Kampf.

Aus zahlreichen Ländern der
ehemaligen Sowjetunion wer-
den Kinder dorthin geschickt,
deren Diagnose „Leukämie“ lau-
tet. Die staatlichen Zuschüsse,
die dem Hospital einst zur Verfü-
gung standen, sind gestrichen.
Es herrscht blanke Not.

Wirksame Medikamente aus
westlicher Produktion können
nicht mehr bezahlt werden. Im
8. Stock des heruntergekome-
nen Hospital-Plattenbaus greift
Resignation um sich. Denn Blut-
krebs ist gerade bei jungen Men-
schen heilbar. Viele der kleinen
schwerkranken Patienten hätten
durchaus eine Chance, gesund
zu werden.

Als Beispiel stellt die Chefärz-
tin Dr. Eleonora Petrova, 60, die
achtjährige Julia vor. Sie spricht,
wie ein großer Teil der Kinder
auf der Station, gut auf Zytostati-
ka (krebshemmende Mittel) an.
Das Mädchen überstand Fiebers-
chübe, Krämpfe, Haarausfall. Eine
konsequente Weiterbehandlung
könnte ihr Leben retten. Doch nun
herrscht Mangel an Zytostatika,
an Antibiotika, an Vitaminen und
vor allem an kräftigender, gesunder
Nahrung.

Julias Mutter Katja Schar-
scharkova, 35, eine Bauarbeiterin,
und ihr Vater Boris, 43, ein
arbeitsloser Ingenieur, müssen –
wie auch die anderen Eltern –
sogar das Bettzeug selbst stellen.
Ein Elternteil lebt immer auf der
Station in der Klinik, oft über ein-
en monatlangen Behandlungszeit-
raum. Auch für das Es-

sen muß jeder selbst sorgen.

Die Scharschakovas haben
knapp 600 Mark im Monat zum
Leben. Davon müssen sie die
Miete zahlen für eine 12,8 Qua-
dratmeter kleine Wohnung in ei-
ner Trabantenstadt, die sie mit
ihrer zweiten Tochter Irna, 7, tei-
len. 300 Mark kostet allein ein
Behandlungszyklus für Julia,
acht wird sie brauchen. Für Mit-
tel gegen ihre schlimmen
Schmerzen bleibt kein Geld. Als
wir die Familie besuchten, tra-
fen wir dort den Wiener Inten-
danten und Schauspieler Peter
Weck – er unterstützt eine Hilfs-
aktion der „Lebensbrücke e.V.“

Die „Lebensbrücke“ versucht zu helfen

für die Leukämie-Kinder.

Nur ein Tauchsieder und ein
Herd findet sich auf der ganzen
Krebsstation. Das Badezimmer
für die todkranken Kinder ist
sauber, aber meist eiskalt, weil
das neben dem Hospital liegende
Heizkraftwerk oft nicht arbei-
tet. Nur eine Toilette steht für
Ärzte, Schwestern und Kinder
zur Verfügung.

Anastasia ist vier Jahre alt. Der
Krebs hat die Nerven im Rücken-
markkanal angegriffen; sie war
gelähmt, als sie eingeliefert wur-
de. „Mit den wenigen Medika-
menten, die wir noch hatten, ha-
ben wir erreicht, daß sie nun so-
gar allein aus dem Rollstuhl –
auch eine Spende – klettern
kann“. freut sich die Onkologin
Dr. Elmira Boitschenko, 38. Sie
pflegt „enge Kontakte zur Uni-
Klinik Hamburg“, im nächsten
Februar wird sie beim Onkolo-
gen-Kongreß in Münster über ih-
re Arbeit berichten.

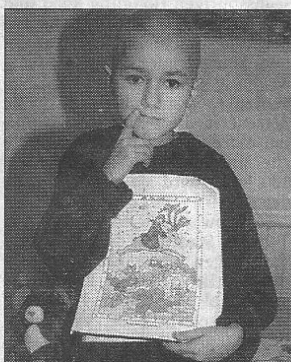
Der leukämiekranke dreijähri-

ge Salekh aus Tschetschenien
war nach Aussage der Medizinerin
„klinisch fast tot“, als man
ihn ins Hospital brachte. „Das
Herz versagte den Dienst, er wä-
re uns beinahe unter den Hän-
den gestorben.“ Jetzt ist sein Zu-
stand sichtbar stabil. Wenn Mit-
tel zur Weiterbehandlung be-
schafft werden können, „hätte
er eine gute Prognose“, sagt die
junge Ärztin.

Als wir das Krankenhaus be-
suchten, trafen wir auch auf den
achtjährigen Andre aus dem
nordrussischen Boxitogorsk. Er
war schon acht Monate im Hospi-
tal, litt an einer seltenen Leukä-
mieform. Wir waren dabei, als
ihn Dr. Boitschenko über den
Flur zu einer weiteren Behand-
lung auf die Intensivstation
brachte. Drei Stunden später lag
sein ausgemergelter Körper zu-
gedeckt auf einer Bahre – er war
gestorben.

Die Unterstützung dieser
Leukämiestation hat sich die
„Lebensbrücke e.V.“ in München
zur Aufgabe gemacht. Der Präsi-
dent dieser gemeinnützigen Or-
ganisation, Eduard Prinz von An-
halt, war 1991 anlässlich der
Umbenennung Leningrads vom
damaligen Bürgermeister Anato-
li Sobtschak als direkter Nach-
fahre Katharina der Großen an
die Neva eingeladen worden. Da-
mals wurde die Unterstützung der
Krebsstation beschlossen.

Die Vorsitzende der „Lebens-
brücke“, die Biologin Petra Win-
disch, 39, bringt von Spenden
bezahlte Medikamente stets per-
sönlich nach St. Petersburg, um
sicherzustellen, daß sie auch tat-
sächlich ankommen. Zur Direkt-
hilfe ist ein Sonderkonto einge-
richtet: Dresdner Bank Mün-
chen; Konto 300 100 300; BLZ
700 800 00; Stichwort: Leuk-
ämiekinder St. Petersburg.



Krebskind Julia, 8, malte das
Bild eines Rens mit dem
Christkind (oben) – Unten v.l.:
Petra Windisch, Vorsitzende
der „Lebensbrücke“, und In-
tendant Peter Weck besuchten
Julias Eltern Boris und Katja
und ihre Schwester Irna, 7, in
deren winziger Wohnung.
Windisch und Weck wollen
die Spendenbereitschaft für
die Krebskinder mobilisieren